

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruff, Tharand, Rossen, Siebenlehn
und die Umgegenden.

A m t s b l a t t

für das Königl. Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N^o

Freitag, den 2. August 1867.

31.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: A. Lorenz.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Freitage eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr. und ist jedesmal vorausbezahlen. Sämmtliche Königl. Postämter nehmen Bestellungen darauf an. Anzeigen, welche im nächsten Stück erscheinen sollen, werden in Wilsdruff sowohl (in der Redaction), als auch in der Druckerei d. Bl. in Meissen bis längstens Donnerstag Vormittags 8 Uhr erbeten, Inserate nur gegen sofortige Bezahlung besorgt, etwaige Beiträge, welche der Tendenz des Blattes entsprechen, mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

Die Redaction.

V e r o r d n u n g

Maßregeln wegen der Rinderpest betreffend; vom 27. Juli 1867.

Da nach den vorliegenden amtlichen Nachrichten gegenwärtig die nördlichen und westlichen Theile der Oesterreichischen Monarchie von der Rinderpest frei sind, so wird nunmehr die Bestimmung § 2 der Verordnung vom 27. vorigen Monats hiermit auch auf das aus Ober- und Niederösterreich, Salzburg, Tyrol, Kärnten, Krain und Steiermark stammende, oder daselbst seit wenigstens vier Wochen gestandene Rindvieh der einheimischen Racen ausgedehnt. Was dem entgegen § 4 der angezogenen Verordnung vorgeschrieben ist, tritt außer Wirksamkeit.

Dagegen bleibt das Einbringen von Rindvieh der Steppenracen (ungarischem, podolischem, galizischem Vieh) noch ferner verboten, indem es hierunter, sowie im Uebrigen bei der Verordnung vom 27. vorigen Monats bewendet.

Zuwiderhandlungen werden nach § 3 der Allerhöchsten Verordnung vom 16. Jan. 1860 geahndet.
Dresden, am 27. Juli 1867.

M i n i s t e r i u m d e s I n n e r n.

Für den Minister: Dr. Weinlig.

Forberg.

U m s c h a u.

Zwei Noten, eine dänische und eine französische, nehmen die volle Aufmerksamkeit Deutschlands in Anspruch. Dänemark hat in einer Note seine Ansprüche auf ganz Schleswig von neuem geltend gemacht und auf die Bedingungen Preußens ausweichend geantwortet, und eine französische Note secundirt den Dänen. Die französische Note an Preußen nimmt für Frankreich das Recht in Anspruch, den preußisch-deutschen Streithandel über Schleswig ordnen zu helfen; sie dringt auf Ausführung des § 5 des Prager Friedens vom v. J. Frankreich hat zwar den Prager Frieden herbeiführen helfen, es war aber keine friedenschließende Macht. Preußen hat daher seither immer erklärt, daß die Ausführung des betr. Vertrages lediglich eine Sache zwischen ihm und Oesterreich sei und daß eine auswärtige Macht nicht drein zu sprechen

habe. Der Haken aber, an welchen die kriegslustige Partei in Frankreich ihren eifersüchtigen Groll gegen Preußen anknüpfen kann, ist nun gefunden und die betr. französische Note ist ein bedenklicher Zirkel. Der Druck, der schon lange Handel und Verkehr lähmt, hat eine greifbare Gestalt gewonnen. Hat doch Frankreich schon die Erneuerung der Zollvereinsverträge mit den süddeutschen Staaten zum Gegenstand diplomatischer Anfragen und versteckter Drohungen gemacht.

Der „Moniteur“ leugnete die französische Note ganz einfach ab, schließlich stellte sich jedoch heraus, daß seine Reden auf eine Wortklauberei hinausliefen. Es ist nämlich keine Note übergeben worden — darin hat der Moniteur Recht —, aber es ist eine Depesche vom französischen Gesandten vorgelesen worden. —

Wie werben die französischen Syrenenstimmen um die Völker und Fürsten in Süd-

deutschland. Es gilt ihnen, Süddeutschland brach zu legen, wenn es zum Zusammenstoße zwischen Preußen und Frankreich kommen sollte. Die Süddeutschen werden aber als gute Patrioten zu Deutschland stehen und ihre Fürsten es ihrem alten vielverschlagenen Kollegen Odysseus nachthun, der sich beide Ohren gegen die verführerischen Syrenenlieder verstopfte. Soeben weilt der junge König von Bayern in Paris und wird höchlich ausgezeichnet; mit noch größerer Aufmerksamkeit wurde der König von Württemberg in Paris umgeben, er galt und gilt, wie eine öffentliche Stimme ihn nannte, „als der gegen Preußens Uebergriffe auf der Warte stehende deutsche Fürst“. Man mußte ihn besonders auszeichnen. Wie plump die sonst so feinen Pariser dabei geworden sind, mag folgender Nachruf zeigen, den die Zeitung „Patrie“ dem Könige widmete. „Der König von Württemberg war der einzige Monarch, welcher die Ausstellung von Billancourt besuchte. Er grüßte mit gewohnter Kennermiene die fetten Ochsen, die dort ausgestellt sind. Plötzlich überzog freudige Rührung seine schönen männlichen Züge — er hatte die Ochsen seines Landes erkannt, die neulich die große Medaille bekommen haben.“ —

Die Ärzte haben der Kaiserin Charlotte den Tod ihres Gemahls nicht mitgeteilt. Miramare, wo sie die letzten glücklichen Tage mit Erzherzog Max verlebte, will sie nicht verlassen. Hier erwarte ich meinen Max und wenn ich noch 40 Jahre warten müßte, sagte sie, und zu einem Wiener Arzte: Leben Sie wohl. Sie sind glücklich! denn Sie können zu Ihrer Familie zurückkehren! —

Die Kaiserin Eugenie hat plötzlich am englischen Hofe einen Besuch gemacht; über den Zweck desselben zerbrechen sich die Politiker die Köpfe. Während einige meinen, es wäre angelockt worden, wie sich England in einem Kriege Frankreichs mit Preußen verhalten würde, sagen andere, es handele sich um die Briefe Napoleons an Kaiser Maximilian, welche die ganze Scheußlichkeit der französischen Politik in der mexicanischen Frage darlegen sollen. —

Es war vorauszu sehen, daß in Wien der Kampf um das Concordat ein harter werden würde. Reichskanzler v. Beust hat dem Drängen des Reichsraths nicht sofort nachgegeben, er erwartet eine Aenderung der traurigen Verhältnisse von Verhandlungen mit Rom. Darüber ist große Mißstimmung; Herr v. Beust hat all sein Ansehen, das er sich durch Regelung der ungarischen Frage erworben, wieder eingebüßt. Man macht sich darüber lustig, daß er sich auf den Papst verläßt in einem Augenblicke, wo dieser den schlimmsten Regent in Spanien unter die Heiligen versetzt hat. —

In Italien erwartet man täglich den Ausbruch einer Revolution in Rom oder den Einmarsch der königlichen Truppen in die ewige Stadt. Fast die ganze italienische Armee soll in einem weiten Kreise um Rom aufgestellt sein. — In Sicilien sind im vergangenen Monate 70 Räuberhauptleute getödtet oder gefangen worden. —

Ganz Nürnberg war auf den Beinen und auch viele Fremde waren gekommen, einmal einen ächten Sultan zu sehen. Er ist unter Mittelgröße, aber von kräftigem, untersehten Baue, seine Züge sind feingeschnitten und vom reinsten orientalischen Gepräge. Das blasse Gesicht, aus dem die dunkeln Augen träumerisch unter den schwarzen Brauen hinausblicken, hat einen sehr sanften Ausdruck. Das kurze schon halb ergraute Haar bedeckte der rothe Fes mit blauer Seidenquaste; seine Kleidung bestand aus einem langschößigen, bis zum Halse, den ein Stehkragen umgab, geschlossenen schwarzen Rocke und eben solchen Beinkleidern. Sein Gang, seine Bewegungen sind äußerst ruhig und würdevoll. Sein Gefolge beträgt über 100 Personen, darunter viele in prachtvollem orientalischem Costüm und wundervollen Waffen. Andern Mittags setzte der Sultan seine Reise nach Wien über Passau fort. Es gehört zur orientalischen Natur und Sitte, keinen Zug zu verziehen, wie's auch innen stürme. So hellten sich die Züge des Sultans auf der Reise nur einmal auf, man sah, es gefiel ihm. Das war in Koblenz. Er fuhr mit der Königin auf dem Dampfschiffe Rhein auf und ab, zahlreiche andere Schiffe mit gepuzten fröhlichen Menschen folgten, die Militärmusik schmetterte ihre kräftigsten Weisen, die Kanonen donnerten von den Ufern, die mit Menschen übersät waren und plötzlich schwammen Häuser, Plätze und Ufer in einem Lichtmeere. Da stand er plötzlich auf und gab seine Freude laut zu erkennen. —

Dresden. Am 3. August Mittags 12 Uhr findet die Enthüllung des Friedrich-August-Denkmal auf dem Renmarke statt. —

— Die Sammlungen für Luga u hatten am 25. d. M. die Höhe von 48,000 Thlrn. erreicht, eine Summe, die es gestattet, den Hinterlassenen der Verunglückten wöchentlich ziemlich so viel zu gewähren, als der Arbeitslohn ihres Ernährers nach Abzug des für diesen selbst benötigten Lebensunterhaltes betrug, nämlich jeder Wittwe 1 Thlr., für jedes Kind unter 14 Jahren 15 Ngr., jedes von einem Versöhnten früher unterstützte sonstige Familienglied, Vater, Mutter zc. 20 Ngr. Es ist zu hoffen, daß noch weitere Gaben für die Unglücklichen fließen. Unterstützungen erhalten jetzt 45 Frauen, 100 Kinder und 29 sonstige Familienangehörige. —

Freiberg wollte im vergangenen Jahre das hundertjährige Bestehen seiner weitberühmten Bergakademie feiern — der Krieg trat hier, wie an so manchen andern Orten, hindernd entgegen. In diesem Jahre drangen nun die Bergstudenten darauf, diese Feier nachzuholen; Behörden und Professoren wollten jedoch von einer solchen Nachfeier nichts wissen und so war es nur die Bürgerschaft und die Akademisten, die am vergangenen Montag und Dienstag die Feier eröffneten. Nicht einmal den Bergleuten war es gestattet, theilzunehmen, sie sollten, wie an jedem andern Tage, ansahen. Es geht jedoch das Gerücht, die Bergleute hätten am Montag Abend das Ansahen verweigert, dem Berg-

Der Retter.

Novelle von R. E. Sahn.

(Fortsetzung.)

Was Wissenschaft und die innigste Ergebenheit zu thun vermochten, that Otto für den Grafen Waldstein, auch fühlte der Kranke sich in Madeira unbeschreiblich wohl und hegte schon die Hoffnung, wieder zu genesen, aber was Otto längst gefürchtet, geschah, der Graf starb und der junge Arzt geleitete die trauernde Tochter zu ihren Verwandten nach Rom. Ihre Gouvernante, eine alte Kammerfrau und des Grafen Kammerdiener reisten mit, aber dennoch gewann Otto zuweilen einen Augenblick, wo er der Gräfin ein Wort sagen konnte, das die Gouvernante nicht hörte, oder wo er im Stande war, ihr einen kleinen Dienst zu leisten. In solchen Momenten fühlte er sich für alle Aufopferungen belohnt, welche er für ihren Vater gehabt hatte, während achtzehn schöner und qualvoller Monate. Als aber die Trennungsstunde schlug, erwachte Otto aus seinem Traume.

Der nächste Better Seraphinens ließ ihn durch seinen Rechtsanwalt die vom verstorbenen Grafen Waldstein festgesetzte Summe auszahlen; die junge Gräfin selbst sandte ihm einige höfliche Zeilen auf Seidenpapier und wünschte ihm glückliche Reise. Lange betrachtete er das feine Blättchen, es war ihm zu Muthe als ob ein böser Traum ihn narre, er las das Briefchen mehrmals, es war, ja, es war ihre Handschrift, zu oft hatte er diese gesehen. Mündig, reich, unabhängig durch Charakter und Verhältnisse, hatte sie freiwillig so kalt an den Mann geschrieben, von dem sie wußte, daß er tausendmal für sie in den Tod gegangen sein würde.

„Und warum handelte sie so?“ fragte er sich, weil sie in dem Glauben erzogen war, daß es lächerlich sein würde, wenn eine junge, schöne, reiche Gräfin einem bürgerlichen Arzte die Hand gäbe und doch war er ein schöner Mann und ihr an Wissen und innerm Werthe hundertfach überlegen.

Italien hatte für Otto allen Reiz verloren, doch wollte er in seiner tiefsten Verstimmung nicht nach Hause reisen. Er machte einen Umweg über Paris, ging von da nach London, besuchte in beiden Weltstädten die Spitäler und die berühmtesten Aerzte und kehrte erst nach Deutschland zurück, als wieder einmal die Rosenbäume in voller Blüthe standen und das reiche und glänzende Publicum in den zahllosen deutschen Brunnen- und Badeorten Genesung oder Vergnügen suchte.

Während Otto's Abwesenheit waren neue Eisenbahnen in Süddeutschland fertig geworden und er fuhr auf einem ihm neuen Wege bis Schönbach, von wo aus Postomnibusse nach Markheim führten. Er hatte aber nicht Lust, sich in einen dieser Kästen zu setzen, und zog es vor, zwei Stunden zu Fuße zu gehen, sein Gepäck übergab er der Post.

Je näher er der Stadt kam, desto bänger schlug sein Herz, er hatte seit längerer Zeit keine Nachricht von Dabeim, wie er jetzt Markheim nannte, und die Stille um ihn her machte auf ihn einen pein-

verwalter seien die Fenster zertrümmert worden und Militär habe einschreiten müssen, um den Tumult zu unterdrücken. Man spricht von 80 Verhaftungen; die offiziellen Blätter, die sonst gerade aus Freiberg gut unterrichtet sind, schweigen jedoch über den ganzen Vorfall. —

L o c a l e s .

Am 26. d. M. Nachmittags schlug der Blitz in das mit Ziegel gedeckte Wohnhaus des Gutsbesizers Adolf Schumann in Köhrsdorf. Der Blitz zertheilte sich bei der Wetterfabne, drang in zwei Theilen durchs Dach, fuhr an den beiden Giebelsparrnen, dieselben zertrümmernd, herab in die Oberstube, zerbrach den dort hängenden Barometer und warf ein Mädchen zu Boden, von dort fuhr der Blitz in die Unterstube und durch die Wand ins Freie. Ein Kind wurde vom Luftdrucke unter den Tisch geworfen, der 16 $\frac{3}{4}$ Jahr alte Sohn Schumanns aber wurde vom Blitz gestreift und ganz betäubt. Nur mit größter Mühe konnte er wieder zum Leben gebracht werden und befindet sich dermalen ziemlich wohl. —

Am 30. Juli Nachmittags 6 Uhr brach beim Wirthschaftsbesizer Hofmann in Großsch Feuer aus und legte dessen drei Gebäude in Asche. Allem Anscheine nach ist das Feuer angelegt. Versichert war nichts von dem Mobiliar. —

Künftigen 13. und 14. August wird in Wilsdruff das Jahresfest des Dresdner Hauptvereins der Gustav-Adolph-Stiftung gefeiert werden, wozu man 50 bis 60 Abgeordnete der Zweigvereine erwartet. Die Festpredigt hat Herr P. Teufer zu Sanct Afra in Meissen (als ausgezeichnete Kanzelredner bekannt), den Bericht Herr Sup. Dr. Kohl-Schütter in Dresden übernommen. Die Städte Altenberg und Camenz, in denen zuletzt diese Feier stattfand, haben sich durch allgemeine Betheiligung, sowie durch Schmuck der Straßen und Häuser ein unvergängliches Denkmal in den Herzen der Gäste gestiftet; wir sind überzeugt, daß Wilsdruff nicht zurückbleiben wird. —

Heute Freitag wird die Schwadron v. Schönberg des Uhlanenregiments, unsere frühere Garnison, aus Dschah hier durchgehen, um in Dresden bei Gelegenheit der Einweihung des Friedrich-August-Denkmal's stattfindenden Revue beizuwohnen. —

Herr Advocat D. Schaffrath hat erklärt, daß er eine auf ihn fallende Wahl zum Reichstage in unserm Bezirke um so lieber annehmen werde, als es sich diesmal um den Ausbau der Verfassung auf dem Wege der Gesetzgebung handelt. Daß derselbe seinen deutschen Gesinnungen und freisinnigen Grundsätzen treu bleiben und auf volksthümliche Ausführung und Ausbildung der Bundesverfassung im Sinne politischer und wirthschaftlicher Freiheit hinwirken werde, davon können wir wohl überzeugt sein. Von einem andern Candidaten in unserm Bezirke haben wir bis jetzt nichts vernommen. —

lichen Eindruck. Er überlegte nicht, daß er sich zur Mittagszeit der Stadt näherte, wo fast jeder zu Hause ist, auch bedachte er nicht, daß jetzt das sonst so lebendige Dertchen dadurch, daß es nicht mit in das Eisenbahnetz gezogen worden war, schon an Verkehr verloren hatte. Auf dem Ströme war es auch still, er sah keine größeren Schiffe mehr; weil die Güter bis Schönbach auf der Eisenbahn gehen konnten, wurden sie von da per Achse weiter transportirt und die Dampfschiffahrt zwischen Markheim und den größeren Nachbarstädten hatte aufgehört.

Die Hitze war drückend, graue Wetterwolken lagerten sich über der Stadt, Otto eilte, um noch vor Ausbruch des Gewitters des Oheims Haus zu erreichen.

Der alte Herr empfing ihn mit großer Herzlichkeit, aber nicht ohne Behmuth, ihm war indeß die Schwester, Otto die Mutter gestorben, der alte Mann schien dem jungen sehr gealtert; dem Neffen sagte der Oheim: „Du siehst krank aus, Otto, Du mußt Dich hier erholen, ehe Du meine Praxis übernimmst.“

„Thätigkeit wird meine beste Erholung sein!“ entgegnete Otto.

Nach dem Mittagmahl, welches unter Donner und Blitzen, aber ziemlich schweigsam eingenommen ward, nahm Otto seinen Hut und ging mitten durch den Platzregen ohne Schirm zu Goldhaars Hause.

In der Hausflur stand ein elegant gekleideter, aber gemein aussehender Mann. Auf des Doctors Frage, ob Herr Goldhaar zu sprechen sei, schlug er ein Gelächter auf und schrie: „Da kommen Sie einen Posttag zu spät. Die Familie Goldhaar ist schon seit sechs Wochen nicht mehr hier.“

Otto hatte nicht Lust, mit dem widerwärtigen Menschen mehr zu sprechen, er grüßte und ging.

Der Oheim sagte ihm später: „Ich habe es Dir geschrieben, daß Goldhaars fortgezogen sind, Du hast aber diesen Brief, weil er falsch adressirt war, nicht erhalten, ich sandte ihn noch nach Paris. Ein reicher Verwandter in England hatte an Goldhaar geschrieben, daß er ihm sein ganzes Vermögen hinterlassen wolle, wenn er mit seiner Familie die letzten Jahre, welche der Better noch zu leben habe, in England bei dem alleinstehenden Manne bleiben wolle.“

„Goldhaar entschloß sich rasch und reiste mit den Seinigen ab. Ein Münchner Kaufmann hat indeß Goldhaars Handlung übernommen und bewohnt das Haus. Den Garten läßt er auf unverantwortliche Weise verwildern, allein es ist ein Mann, mit dem sich nicht sprechen läßt.“

Otto berührte diese Nachricht schmerzlich, er hatte die Familie Goldhaar aufrichtig lieb und namentlich das Wiedersehen zwischen ihm und Constanzen hatte er sich schon gedacht. Sie war ein so geistvolles, edelherziges Kind!

Daß dieses Kind jetzt ein reizendes sechzehnjähriges Mädchen geworden war, hatte er kaum geträumt, noch weniger gedacht.

Einige Tage nach Otto's Rückkehr fiel sein Geburtstag. Der Oheim beschenkte ihn reich und hatte einige alte Freunde zur Tafel geladen. Nach dem Speisen, als die Herren in der Rosenlaube ihre Cigarre rauchten, Otto jedoch noch an der Hausthüre verweilte, trat eine wohlgekleidete Bürgerfrau auf ihn zu, welche ein reizendes sechsjähriges Mädchen an der Hand führte.

Das Kind machte eine kleine graziöse Verbeugung, reichte ihm einen Kranz und sagte ein kurzes, kunstloses, aber wohlgemeintes Verschen, an dessen Inhalt Otto die kleine Clara erkannte, welche er vor drei Jahren aus dem Main gezogen hatte.

Um den Dankesausbrüchen der Mutter ein Ende zu machen, sagte er: „Daß ein guter Schwimmer ein Kind rettet, ist natürlich, wollen Sie durchaus bewundern, Frau Bertuch, so rühmen Sie Constanze Goldhaar.“

„Ach, das liebe Wesen, ich schließe es täglich in mein Gebet ein, Herr Doctor. Möchte sie bald wieder fröhlich sein.“

„Warum sollte Fräulein Goldhaar betrübt sein?“

„Zu Ihnen, wahrlich nur zu Ihnen gesagt, Herr Doctor, denn ich achte die Goldhaars und liebe Constanzen, ich glaube, Herr Goldhaar mußte von hier fort, es ist nicht so, wie er sagte, und die guten Menschen haben jetzt schmale Kost.“

„Wie? War Herr Goldhaar nicht ein wohlhabender Mann? Seine Geschäfte gingen vor drei Jahren herrlich!“

„Ja, vor drei Jahren!“ erwiderte die Frau mit einem Seufzer, „aber ich kam oft zu Constanzen und sah und hörte Manches, ich bemerkte auch, daß sich die Zeiten änderten. Andre Zeiten, andre Rassen! Die Eisenbahn wurde gebaut, die nur bis Schönbach führte, unsre Stadt ward vergessen, weil sich der Bürgermeister der Sache nicht angenommen, keine Eingabe an die Regierung gemacht hatte, und als die Kaufmannschaft sich rührte, war es zu spät. Durch Aufhebung der Dampfschiffahrt verlor Herr Goldhaar, der zwei schöne Schiffe besaß, bedeutend; für einen Freund hatte er sich verbürgt, dieser machte Bankerott, kurz, Herr Goldhaar hatte allerlei Verluste, durch die Lähmung des Handels in unserer Stadt erhielt er keine Mittel, die Einbußen zu decken. Ich fürchte, der Münchner hat das Haus nebst Garten in Pfand und Herr Goldhaar hat nicht Geld genug, um es zur rechten Zeit einlösen zu können. Merkwürdig ist es, daß er nur überall gesagt hat, er ginge nach London, ohne eine genauere Adresse anzugeben, auch hat er von England aus noch an Niemand hier geschrieben.“

„Seltsam!“ sagte der junge Arzt und versank in Nachdenken.

Die Frau empfahl sich jetzt, nachdem sie dem Doctor an das Herz gelegt hatte, ihre Mittheilungen zu verschweigen.

Otto gelobte es feierlich.

In der Jugend überwindet ein kräftiger Geist viel, und Arbeit ist das beste Heilmittel gegen jeden Kummer. Auch Otto fand Freude, Anregung und

Zufriedenheit in pünktlicher Erfüllung seiner ärztlichen Pflichten, und hatten die Markheimer bisher mit Hochachtung und Stolz von ihrem „alten Doctor“ gesprochen, so rühmten sie jetzt nicht minder ihren „jungen Doctor.“

Monat nach Monat verstrich, der alte Herr aber freute sich seines tüchtigen Nachfolgers wohl innig, aber nicht lange; als die Rosen wieder in voller Pracht standen, wurde der brave Mann in einem mit Rosen bekränzten Sarge in das Grab gesenkt.

Dieser wackre Arzt, der unzählige Mal geholfen hatte ohne Lohn, der die merkwürdigsten Operationen glücklich vollbracht hatte, er lebte nur in einer kleinen Stadt und von kleinen Städten aus verbreitet sich nicht der Ruhm eines Künstlers oder Mannes der Wissenschaft. Der gute Doctor Lindner, er besaß weder Titel, noch hatte ein Fürst ihn mit Diden geehrt, aber eine große Ehre war ihm noch im Tode widerfahren. Weil er die Rosen, welche er stets sehr geliebt hatte, nicht mehr sehen konnte, schnitten alle Bewohner Markheims und der Umgegend ihre Rosen ab, Blüten und Knospen, und streuten sie in das Grab des Doctors, so viele, daß der Sarg ganz in Rosen stand.

Als Ditto tiefbetäubt vom Kirchhofe kam, trat ihm sein Freund Justus Wallberger entgegen. Er war gerade noch zur rechten Zeit gekommen, seine Rose auf den Sarg des Entschlummerten zu werfen.

„In den Zeitungen sah ich, daß Dein vortrefflicher Oheim gestorben ist“, sagte Justus, „ich habe ihn vor zwei Jahren besucht, wie Du weißt, und sogleich geliebt. Ich habe eben vier Wochen freie Zeit, die sollen Dir gehören, alter Freund!“

Ditto antwortete mit einem festen Händedruck, erst nach einer langen Pause sprach er:

„Es ist schön für mich, daß Du gekommen bist, schön von Dir daß Du jetzt erscheinst, wo ich ein so trübseliger Gesellschafter sein werde.“

„Dasein ist Pflicht, und wär's ein Augenblick!“ antwortete Justus.

Obgleich der würdige Greis fehlte, dessen täglich von den Freunden gedacht wurde, verlebten Beide doch manche schöne Stunde. Sie machten lange Fußwanderungen in der romantischen Gegend und zuweilen lachte Ditto herzlich, denn Justus besaß neben tiefem Gefühl, einen unverwundlichen Humor. Er war jetzt einer der gesuchtesten Rechtsconsulenten in seiner Vaterstadt und liebte seinen Beruf, seine glänzende Rednergabe machte ihn zu einer höchst interessanten Persönlichkeit bei den Verhandlungen des Schwurgerichts und zuweilen erzählte er Ditto viel Merkwürdiges und Belehrendes.

Nach Justus' Abreise fühlte der Arzt sich sehr einsam, eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner. Mit derselben Sorgfalt und Treue, aber ohne Freude, erfüllte er die Obliegenheiten seines Berufes und zuweilen war ihm zu Muthe, als lägen Berge auf ihm.

Das Städtchen war im Sommer schön wegen seiner Gegend, im Winter für einen Mann von Ditto's geistigen Ansprüchen höchst langweilig. Den anregenden Umgang mit seinem Oheim hatte er

nicht mehr, die ihm so liebe Familie Goldhaar fehlte auch, ein sehr talentvoller junger Mann, ein Geistlicher, war verheiratet worden, ein anderer Freund hatte sich mit einem hübschen Mädchen verheiratet, war also selten allein zu sprechen, und die vielen Einladungen in Häuser, wo es unverheiratete junge Damen gab, waren ihm eber unlieb als angenehm.

Im Frühling, als seine Erschlaffung und sein Nisgmuth den höchsten Grad erreicht hatten, besuchte ihn ein benachbarter College. Diesem klagte er sein Leid, und wunderte sich über sich selbst, als derselbe lachend ausrief:

„Und ein so denkender, gelehrter Arzt wie Du, hat nie den Einfall gehabt, sich selbst eine Reise zu verordnen?“

„Schaffe mir einen Vertreter und ich reise sofort!“

„Gut! Ich habe eben einen Vertreter bei mir, der noch einen ganz neuen Doctorhut trägt, er kann Dich vertreten, insoweit als es ihm möglich. Er hat in schwierigen Fällen mich in der Nähe; gefährliche Kranke hast Du jetzt nicht, also fort mit Dir, und kehre gesund und fröhlich heim.“

(Fortsetzung folgt.)

Freiligrath.

Einer der vorzüglichsten Dichter der Neuzeit ist Freiligrath. Seine Heimath ist da, wo der grüne Rhein durch lachende Nebenberge zieht. Er wurde zum Kaufmann bestimmt, aber die trockene Beschäftigung hinter dem Ladentisch und dem Pulte konnte die poetische Ader in ihm nicht unterdrücken. In seinen Freistunden entstanden eine Anzahl Gedichte, die bald die Kunde durch ganz Deutschland machten. Der preussische König, Friedrich Wilhelm IV., bewilligte ihm einen Jahresgehalt von 300 Thlr., um ihm mehr Muße zu geben. Als aber das 1848 über das Rheinland dahin brauste und alle Gemüther ergriff, da konnte auch Freiligrath nicht widerstehen: seine Freiheitslieder durchdrangen alle Schichten der Gesellschaft, waren aber nicht geeignet, ihm die Gunst des Hofes zu erhalten. Er verlor seinen Gehalt und mußte flüchten. In London fand er in einem großen Geschäft eine ehrenvolle Stellung, die aber seit einigen Monaten gefährdet ist. Da haben denn eine Anzahl deutscher Männer den Entschluß gefaßt, dem Dichter ein Ehrengeschenk zu überreichen, um ihn, den hohen Fünfziger, in seinen alten Tagen vor Mangel zu schützen. — Die Redaction der Gartenlaube in Leipzig nimmt Beiträge zu diesem Zwecke an.

Als Probe seiner Dichtkunst geben wir eins seiner Gedichte:

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und Sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein and'res Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust verschließt,
O thu' ihm, was du kannst, zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh
Und mach' ihm keine Stunde trüb'.

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht böß gemeint,
Der And're aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Brust
Und birgst die Augen trüb' und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
In's lange, feuchte Kirchhofgras,

Und sprichst: „O schau auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint;
Vergieb, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht böß gemeint!“

Er aber steht und hört dich nicht!
Kommt nicht, daß du ihn froh empfängst,
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: „Ich vergab dir längst!“

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort,
Doch still — er ruht, und ist am Ziel.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Vermischtes.

Zhierquälerei der Jetztzeit. Gewiß hat Jeder unserer Leser von Straßburger Gänseleberpastete gehört. Nicht alle aber möchten wissen, durch welche schändliche Quälerei die Lebern der Gänse eine so gewaltige Größe erlangen. Vor einem stets geheizten Ofen bindet oder nagelt man die Gans mit den Füßen auf ein Bret und fängt nun an, ihr gewaltiam so viel nahrhafte und zugleich mit hitzigen Gewürzen, besonders Pfeffer, geschwängerte Speisen zu geben — und wenn sie sich nicht gutwillig dazu versteht, ihr einzustopfen — als nur immer gehen will. Um den brennenden Durst zu stillen, erhält sie Nichts. Vor sich hat sie die Gluth, in sich hat sie die Gluth, und das nur, um den Gaumen und Magen jenes zweibeinigen Tigers zu ligeln, der sich ein Ebenbild der Gottheit zu nennen erdreistet. Während nun die Gans so gemartert wird, wächst ihre Leber in die Länge und Breite, Höhe und Tiefe. Ist sie zu ihrer größten Ausdehnung gediehen — die Gans liegt auf diesem Streckbret mehrere Wochen — so schlägt endlich ihre Er-

lösungsstunde. Sie wird geschlachtet und ihre Leber wandert in eine Pastete, dazu Trüffel, feine Saucen u. s. w. und die Pastete geht um hohen Preis von Straßburg bis nach London und Petersburg. — Eben so grausam verfährt man noch oft in dem gemüthlichen Wien mit dem österreichischen Trutbahn. Wenn bei Veranlassung einer festlichen Tafel der Jäger vergebens durch den Wald gepürscht hat, um einen Auerbahn zu schießen, so wendet er sich in sein'r Bedrängniß an die Köchin der Herrschaft. Gefühlvoll, wie alle Weiber, weiß sie Rath zu schaffen. Sie geht mit ernstlichen Schritten auf den Meierhof, prüft mit forschenden Mienen die arglosen Trutbähne, greift den fettesten unter ihnen auf, nimmt wohlwollend seinen Leib zwischen die Beine und giebt der Küchenmagd einen wohlverstandenen Wink, diese hat indeß zwei Flaschen rothen Burgunderwein mit Nelken, Zimmt und Pfeffer und andere Gewürze über dem Feuer zum höchsten Grad des Südens gebracht, und sodann in ein eigenes Gefäß, oben mit der Vorrichtung eines sogenannten Schnabellöffels gefüllt. Mit dieser siedenden Suppe naht sie jetzt der Köchin. Diese hält das schweigende Thier, streichelt ihm wohl gar noch den Hals, aber plötzlich öffnet sie ihm den Schnabel, steckt den Schnabellöffel hinein, und die Küchenmagd gießt die feurige, dampfende Lohe in den Hals des Opferthieres. Daß dies nicht ohne Sträuben des Trutbahns abgeht, ahnt Jeder; aber kein Erbarmen ist hier zu hoffen. Kaum ist es geschehen, kaum sind die letzten Tropfen im Halse verschwunden, so preßt die Köchin die Gurgel mit der Faust zu und ersticht so das unglückliche Thier. Fünf Minuten dauern dessen krampfhaftige Zuckungen, sein Sträuben gegen dies teuflische Verfahren. Aber der hohe Zweck ist erreicht, der Burgunder nebst den Gewürzen dringt in Saft und Blut des Vogels, färbt das Fleisch blutroth und giebt ihm einen Geschmack gleich dem Auerbahn. Der Schrecklichste der Schrecken ist der Mensch, wenn es seiner Zunge und seinem Magen gilt. — Ein geübter Koch in einer vornehmen Küche hatte die Gewohnheit, lebende Aale mit einer starken Gabel durch den Kopf auf das Küchenbret anzuspießen, um ihnen sodann mit aller Bequemlichkeit die Haut vom Leibe abzustreifen, wobei dann der Aal noch immer die krampfhaften Bewegungen machte. Als man ihm nun diese grausame Behandlung des Fisches vorhielt, gab er die empörende Antwort: „Das sind die Aale schon gewöhnt, denn seit dreißig Jahren habe ich sie alle auf gleiche Weise behandelt und zubereitet.“ Als wenn es nicht jedesmal ein anderer Aal gewesen wäre, dem er die Gabel durch den Kopf gestossen hatte. —

[Das Geheimniß des Siegens]. Bei den jetzt wieder Mode werdenden Ringkämpfen erinnert die Berliner „Ser.-Ztg.“ an eine ältere Anekdote, welche auf manche Ringer auch heut' noch Anwendung finden dürfte. Zu dem Branddirector Scabell in Berlin kam eines Tages einer seiner Feuerwehrlente, ein Mann von wirklich erstaunlicher Kraft und Gewandtheit. „Herr Director, ich möchte Sie heute um Urlaub bitten!“ „So, und wozu

denn?"" „Ich kann funfzig Thaler verdienen, wenn ich den Kerl da, den Athleten im Circus, werfe!""
 „Und das wollen Sie fertig bringen?"" „Spaf, Herr Director!" — Der Kampf ging vor sich und der Athlet wurde mit Glanz geworfen. Nach einiger Zeit kam der Feuerwehmann wieder um Urlaub ein. „Herr Director, der Kerl da, der Athlet. . .
 „Was, er will noch einmal ringen, und Sie wollen wieder funfzig Thaler verdienen?"" „Hundert, Herr Director, heute kostet's hundert!"" „Und Sie wollen den Mann wieder werfen?"" „Nein, Herr Director — heute lasse ich mich werfen!" — Und richtig, er wurde geworfen, bekam ehrlich seine hundert Thaler, und der Athlet war wieder oben auf als der unüberwindliche Preisringkämpfer und stärkste Mann von Europa. —

Auch eine schöne Gegend. Der „Münchn. Punsch" bringt eine Illustration „Boralpinische Idylle", in welcher zwei Personen von einem Berge herab ins Land schauen. — Fremder: Köstlich! Erklären sie mir doch 'mal 'n Bischen die Gegend, guter Mann. — Einheimischer: Jawohl. Sehen

S' die Mühle dort? Dort hot d'Müllerin 'n Müller umbringen lassen. Und in dem Kirchl dort, wo der Thurm 'rauschaht, haben s' z' Pfingsten d'Monstranz g'stohlen und alle Messg'wänder. Dort hint' bei dem Hölzl is um Weihnachte a Jaga verschlagen worden. Links von dem dort sehen S' a Haus, da haben s' vor drei Wochen an Bua'm beim Kammerfenster verstochen. — Fremder: Na, ich danke Ihnen, ich finde mich nun schon zurecht; es ist eine wunderschöne Gegend.

Ein neues Mahnmittel. Der Redakteur eines New-Yorker Blattes macht bekannt, daß ihm noch mehrere Abonnenten der Stadt die Bezahlung schuldig seien und daß er bei denjenigen, welche bis zur Frist das Geld nicht brächten, einen armen Blatterkrankten herumschicken werde, um es einzukassiren. Das Mittel wirkte, die Gelder flossen.

Kirchen-Nachrichten von Wilsdruff.

Am 7. Sonntag p. Trin. predigt Vorm.: Herr P. Schmidt; Nachmittags: Herr Diac. Hochmuth.

Bekanntmachungen

Bekanntmachung und Bitte.

Der Dresdner Hauptverein der Gustav-Adolph-Stiftung wird am 13. und 14. August sein Jahresfest in Wilsdruff halten; es werden deshalb die Bewohner hiesiger Stadt von dem Festcomité freundlichst gebeten, Häuser und Straßen zu schmücken, damit unsere Stadt in würdigem Festgewande erscheine, wie es bei solchen Gelegenheiten in anderen Städten der Fall war. Zur Theilnahme an der kirchlichen Feier am 14. August, sowie an dem derselben vorangehenden Festzuge werden alle Bewohner der Stadt und Umgegend hierdurch aufgefordert und zugleich die hiesigen Parochianen gebeten, für diesen Tag auf das Recht ihres bestimmten Places in der Kirche zu verzichten, damit für die Festtheilnehmer der nöthige Raum gewonnen werde. Wer von Stadt und Land an dem Festmahle sich betheiligen will, wird gebeten, die Zeichnung der Couverts bis spätestens den 7. August bei Herrn Kaufmann Engelmann oder bei Herrn Kaufmann Ritthausen zu bewirken. Alles Nähere wird die Festordnung, welche demnächst veröffentlicht werden soll, enthalten.

Wilsdruff, den 30. Juli 1867.

Der Festcomité

durch: **H. Beck**, R., Schriftführer.

Obst-Verpachtung.

Sonnabend, den 3. August, soll die Obstnutzung des Rittergutes Tanneberg gegen sofortige baare Bezahlung meistbietend verpachtet werden.

Die Versteigerung findet früh 11 Uhr im Gasthose zu Alt-Tanneberg statt und werden vorher die Bedingungen bekannt gemacht.

Haasenstein & Vogler,

Annoncen-Expedition,

LEIPZIG,

Markt, Thomaskg. 1.

Hamburg,

Berlin,

gr. Johannisstraße 14, Gertraudtenstraße 7.

Frankfurt a/M.,

gr. Gallusstraße 31.

Basel,

Freie Straße 54.

Wien,

Wollzeile 9.

Inserato

werden prompt vermittelt
 unter Berechnung nach den Originalpreisen
 in die

Zeitungen aller Länder.

Beitungs-Verzeichnisse gratis und franco.

Belegblätter über jede Insertion.

Rabattvorthelle, ganz nach den bei den Zeitungen selbst geltenden Usancen.

Kostenausschlüge stehen auf Wunsch vorher zu Diensten.

Auction.

Künftige Mittwoch, den 7. August d. J., Nachmittags von 3 Uhr an, sollen die zum Nachlaß des Gastwirth Buschlich in Braunsdorf gehörigen Feldfrüchte, als: Korn, Hafer, Kraut, Kartoffeln, die Grasnutzung, eine Partie Heu, Gebund- und Schüttstroh und 30 Schock Strohstiele an Ort und Stelle durch die Ortsgerichten versteigert werden.
Przyhoda, Ortsrichter.

**Feine Isländer Matjes-
u. marinirte Heringe**

empfehl

Bruno Gerlach.

Attest.

Herrn Theodor Pfizmann hier.

Leipzig, den 22. Sept. 1865.

Seit längerer Zeit litt ich an einem bössartigen Husten, gegen den mehrfach angewendete Mittel nicht helfen wollten. Ich habe nun den weißen Mayer'schen Brust-Syrup aus Ihrer Niederlage zur Anwendung gebracht und kann nicht umhin, Ihnen meinen besten Dank zu sagen, da derselbe außerordentliche Linderung verschafft, sowie auch gern genehmige, dies zu veröffentlichen und zeichne
achtungsvoll und ergebenst

Ottomar Klemm, Buchhändler.

In Flaschen zu 1 Thlr. und 15 Ngr. stets frisch zu haben bei den Herren

Th. Ritthausen und Bernhard Hoyer in Wilsdruff und bei Herrn C. Ed. Schmorl in Meißen.

Für Wilsdruff und Umgegend

wird für eine Lebens-Versicherungs-Gesellschaft unter liberalen Bedingungen ein thätiger Agent gesucht. Adressen einzusenden O. H. 2 Dresden,irc. Obergaben 10 pr.

Ein junger, kräftiger Mensch

achtbarer Aeltern, welcher Lust hat, die Schlosser-profession zu erlernen, kann sogleich in die Lehre treten.
C. Hennig.

Am Königschießen ist ein Stock (wilder Apfelbaum mit Hirschhorngriff und langer stählerner Zwinge) verloren gegangen. Wer denselben in der Expedition dieses Blattes abgibt, erhält

1 Thaler Belohnung.

Sonntag, den 4. August,

**Kirschfest und Tanzmusik
im Gasthose zu Wolsropp,**

wozu ergebenst einladet

Ernst Schramm.

Militärverein.

Sonnabend, den 3. August l. J. im gewöhnlichen Vereinslocal.

Der Vorstand

Zur Tanzmusik

auf der Restauration bei Wilsdruff
nächsten Sonntag, den 4. August,
ladet freundlichst ein

G. Günther.

Sonntag, den 4. August,

Tanzmusik

und neubackener Kuchen
in Sachsdorf,
wazu ergebenst einladet

Keller

Sonntag, den 4. August,

ladet zum

Kirschfest und Tanzmusik

wobei auch neubackener Kuchen zu haben
ergebenst ein

fiedler in Gühndorf.

Wie gehts nur zu,

daß das Bier jetzt so miserabel ist; die große & drückt doch nicht!

Einer, der gern sein Glas trinkt

Getreidepreise

von Dresden vom 29. Juli 1867.

1. an der Börse.

Weizen (weiß)	7 Thlr.	—	Ngr. bis	7 Thlr.	20
Weizen (braun)	6	"	25	"	12 ^{1/2}
Guter Roggen	5	"	12	"	20
Gute Gerste	4	"	—	"	7 ^{1/2}
Guter Hafer	2	"	15	"	22 ^{1/2}

2. auf dem Markte.

Guter Weizen	6 Thlr.	25	Ngr. bis	7 Thlr.	15
Guter Roggen	5	"	10	"	20
Gute Gerste	4	"	—	"	8
Guter Hafer	2	"	12	"	3
Erbfen	—	"	—	"	—
Kartoffeln	3	"	—	"	10
Heu	—	"	21	"	26
Stroh	5	"	—	"	6

Butter 16 bis 17 Ngr.

Wochenmarkt in Wilsdruff am 26. Juli 18

1 Kanne Butter 15 Ngr. — Pf. bis 16 Ngr. —
Ferkel wurden eingebracht: 127 Stück und verl
à Paar 3 Thlr. — Ngr. bis 6 Thlr. — Ngr

Getreidepreise von Radeburg, den 24. Juli 18

Roggen	5 Rg.	15	Ngr. bis	5 Rg.	20
Weizen	6	"	15	"	—
Gerste	3	"	10	"	15
Hafer	2	"	15	"	20

Druck von G. E. Klincksch & Sohn in Meißen.